

AR-Joem-030-87

מצאי: 4480

כרטיס מצאי: 49656

מחשב: 55505

גליון של כתב העת

(MB) Mitteilungsblatt

ביטאון של "ארגון יוצאי מרכז

אירופה".

מס' 1 תאריך 1983.4.7

TIEFSTAND DER JÜDISCHEN AUSWANDERUNG AUS DER SOWJETUNION

Im Jahre 1982 wurde weniger als 2700 Juden die Ausreiselaubnis aus der Sowjetunion erteilt. Dies war die niedrigste Ausreisenziffer in den vergangenen elf Jahren. Sie stellt einen Rückgang von 72% gegenüber dem Jahre 1981 und von 95% gegenüber 1979 dar, dem Rekordmigrationsjahr, als 51320 Juden die USSR verlassen durften. — Aus Rumänien hat demgegenüber die Alijah im vergangenen Jahr um 51% zugenommen. Sie betrug 1606 Personen gegenüber 1067 im Jahre 1981.



המי החזרה מדינות 1480 ת.ד. ת"א	P. P. שולם תל-אביב - יפו Tel-Aviv-Yafa 2104
--------------------------------------	--

ידיעות של ארגון עולי מרכז אירופה
Wochenzeitung des Irgun Olej Merkaz Europa

Tel-Aviv • 7. Januar 1983 • 51. Jahrgang • Nr. 1 • ל"ב טבת תשמ"ג

Navon zum Staatsbesuch in den USA

Die Beziehungen zwischen Israel und den Vereinigten Staaten erfordern an sich keine Formalien und Zeremonien, bei denen man sich gegenseitig Freundschaft und Verständnis versichert, und Übereinstimmung sowohl im Grundsätzlichen wie in gewissen Einzelheiten feststellt, auch wenn das gar nicht der Fall ist. Die Beziehungen zwischen den USA und Israel sind besonderer Art. Sie sind gekennzeichnet durch einen ständigen Dialog, in dessen Verlauf man sich gelegentlich auch einmal gründlich die Meinung sagt, „wie das unter Freunden üblich ist“, und es kann durchaus sein, dass die dabei aufgetauchten Differenzen zu einer zeitweiligen Verstimmung führen. Man spricht dann von Abkühlung der Beziehungen, und sofern es zu einem direkten Gedankenaustausch auf höchster Ebene kommt, von „offener Aussprache“. Im Diplomaten-Chinesisch ist das die Verbrämung für ganz gewaltige gegensätzliche Auffassungen.

Ein Präsidenten-Besuch muss lange vorbereitet werden. Die gegenwärtige Reise Navons kann also nicht im Hinblick auf die angelaufenen Libanon-Verhandlungen geplant worden sein, doch es trifft sich gut, dass sie gerade in diesem Zeitpunkt stattfindet, — in einem Moment, in dem die amerikanische Vermittlungsaktion ins Zwielicht geraten ist und der „Dritte im Bunde“ beim israelisch-libanesischen Palaver sich gerade noch mit Mühe einschaltet hat und eingezwängt worden ist.

Die amerikanischen Vermittler mussten gute Miene zu einem Spiel machen, das sie zwar nicht als böse ansahen, das aber nicht so gelaufen ist, wie sie es sich vorgestellt hatten. In den geheimen Vorverhandlungen in Beirut schien bereits Einverständnis zwischen der Israel-Regierung und Jemayel über den Gesprächs-

rahmen erzielt worden zu sein. Diese Tatsache als solche verdient festgehalten zu werden. Ob die Gesprächspartner dabei den Rahmen zu weit gespannt hatten, oder ob sie in Überschätzung der eigenen Position aus ihrer Verständigung überoptimistische Konsequenzen zogen, bleibe dahingestellt. Die Amerikaner jedenfalls sahen das Ergebnis ihrer Vermittlungsaktion quasi vorgegeben, und das lief ihrer gesamten Nahost-Strategie zuwider. Denn für sie ist eine Bereinigung der Libanon-Frage nur der Hebel oder Ansatz für eine Gesamtregelung im Nahen Osten, während Jerusalem und Beirut, — das heutige offizielle Beirut, — in erster Linie an einer Bereinigung ihrer beiderseitigen Differenzen interessiert sind. Da Israel militärisch dem Libanon gegenüber nicht nur im Vorteil ist, sondern ein Faktor bei der Gestaltung der Zukunft des Libanon geworden ist, müsste sich diese seine Vorrangstellung zwangsläufig auf den Gang der Verhandlungen und ihr Ergebnis auswirken. Das aber würde, — so meinen die Amerikaner, — einen Gesamtausgleich mit der arabischen Welt unangemessen präjudizieren.

In keinem amtlichen Communiqué wird dies auch nur angedeutet, geschweige denn zugegeben. Doch das Unbehagen der USA einerseits, die Weigerung Israels andererseits, den USA-Vertretern vollen Partnerschaftsstatus bei den Verhandlungen zuzubilligen, fanden bei den beiden ersten Zusammenkünften der Delegationen in Chaldeh und Kiriat Schmonah ihren Niederschlag. Man einigte sich schliesslich auf die Formel, dass die Vertreter der USA als Teilnehmer willkommen seien, obwohl sie selbst es vorgezogen hätten, gar nicht besonders erwähnt zu werden, weil sie sich als zugehörig empfinden und nicht als Aussen-

stehende, denen die Hauptakteure lebenswürdigerweise Plätze in der Verhandlungsrunde einräumen.

All dies sind nicht nur Formalien, sondern Imponderabilia vor allem für eine Weltmacht, die mit dem Anspruch auftritt, nunmehr endlich für Befriedung des Nahen Ostens zu sorgen, und die in der Tat auch als einzige in der Lage ist, den Ausbruch neuer Kriegshandlungen zu verhüten. Sie ist sogar, wie verlautet, bereit, sich noch mehr als bisher durch Verstärkung ihrer Truppenpräsenz im Libanon zu engagieren, obwohl die Reagan-Administration von einer Anzahl Senatoren gewarnt worden ist, dieses Engagement zu weit zu treiben.

Ein solches Problem war bei den seinerzeitigen Dreierverhandlungen zwischen Ägypten, Israel und den USA nicht aufgetaucht. Im Sinai gab es nicht den Morast, in dem der Libanon zu versinken drohte, und im Nilland herrschte ein Mann, der über genügend Autorität verfügte, um einen Friedensvertrag auszuhandeln. Daher sind keine Vergleiche möglich. Der libanesisische Hauptdelegierte erklärte denn auch zu Beginn der Besprechungen in Chaldeh, der Libanon werde sich „zu keiner Handlungsweise bereit finden, die geeignet wäre, seine historische Mission innerhalb der arabischen Welt zu beeinträchtigen“. In einfache Sprache übersetzt: wir können keinen Frieden mit Israel schliessen, aber uns über praktische Massnahmen friedlicher Koexistenz verständigen.

Das ist die Situation, wie sie Begin, Schamir und Scharon dem Präsidenten vor seiner Reise geschildert haben dürften, um ihm die zusätzlichen Informationen zu liefern, die er für seine Besprechungen in Washington braucht. Man hätte gewünscht, die Atmosphäre wäre gelockelter gewesen und nicht so gespannt, wie sie

sich in den vergangenen Monaten herausgebildet hat. Das alles ist die Folge des Libanon-Feldzuges, der über die vielbesprochene 45 Kilometer-Grenze hinaus geführt wurde und eine Kettenreaktion von Unmut bei der amerikanischen Regierung und in der amerikanischen Öffentlichkeit ausgelöst hat. Das vorjährige Abkommen über strategische Zusammenarbeit zwischen den USA und Israel wurde „auf Eis gelegt“, der Informationsaustausch über die militärischen Ergebnisse des Libanon-Feldzuges blieb in den Anfängen stecken. Der Reagan-Plan zur Beilegung der Nahostkrise wird von Israel verworfen, weil er eine Aufwertung der PLO vorsieht und den Palästinenserstaat im Westufergebiet in den Bereich der Möglichkeit rückt. Die Versuche der Reagan-Administration, eine Kürzung der Finanzhilfe für Israel vorzunehmen oder jedenfalls ihre Aufstockung zu verhindern, gehören ebenfalls in das Register der Missfallensbekundungen, — von dem Affront gegenüber dem Verteidigungsminister ganz zu schweigen, der bei seinem Amerika-Aufenthalt noch nicht einmal zu einem Kurzbesuch nach Washington eingeladen wurde.

Unter all diesen Umständen kann man von Navons Reise keine Wunder erwarten und keinen Umschwung. In den Beziehungen zwischen Staaten, auch wenn sie ideologisch im selben Lager stehen, gibt es ein Auf und Ab. Es wäre schon viel, wenn es dem Präsidenten gelänge, zu einer atmosphärischen Stimmungsverbesserung beizutragen und seine amerikanischen Gesprächspartner davon zu überzeugen, dass Israel auch über besonnenen Männern verfügt, die unseren grossen Freund und Verbündeten — wohl den einzigen, den wir noch haben — gebührend zu schätzen wissen.

Das Jahr der Börse

Während die israelische Wirtschaft 1982 stagnierte und der Gouverneur der Staatsbank, Dr. Mosche Mandelbaum, sogar vor einer Katastrophe warnte, war 1982 für die Effektenbörse ein Jubeljahr mit dreistelligen Zuwachsraten. Für den Aktienindex bildete die galoppierende Inflation (133%) kein Problem. Mit einer Durchschnittsrendite von 293% nahmen die Aktienkurse diese Hürde spielend. Wertpapiere, die weniger als 200% „machten“, wurden als Niete verspottet. Sechzehn von den 215 an der Tel-Aviver Börse notierten Aktien konnten Renditen in der schwindelerregenden Höhe von 5475% (in Worten: fünftausendvierhundertfünfundsechzig) vorweisen!

Im Fahrwasser dieser Gipfelstürme konnten auch die 86 aktiven Anlagefonds ihre Investoren bei guter Laune halten: sie wiesen Renditen von durchschnittlich 240% aus, übertrafen damit also erheblich die Inflationsrate von 133%. Weit vorn lagen fünf Anlagefonds mit einer Rendite von 652%, — Sehr gut haben auch die Immobilienaktien abgeschnitten. Ihr Index stieg 1982 um 625%, während Versicherungs- und Finanzierungsgesellschaften mit 539 bzw. 523% ebenfalls gut im Rennen lagen. Wer sein Geld in Industriek Aktien anlegte, konnte ebenfalls zufrieden sein; sie erbrachten eine Durchschnittsrendite von 348%. Im Kielwasser der Immobilienaktien segelten die der Hypothekenbanken, die jedoch „nur“ 432% Rendite brachten. Das Schlusslicht bildeten die Handelsbanken, die ihre Anleger enttäuschten, weil die sich mit einer Rendite von durchschnittlich 199% begnügen mussten.

Festverzinsliche Werte hatten Schwierigkeiten, die Inflationshürde zu nehmen. Mit einer Durchschnittsrendite von 129,8% erwiesen sie sich als wenig attraktiv. Noch weniger war bei der Anlage in Devisen zu erzielen. Infolge der von der Notenbank künstlich gebremsten Abwertung unserer Währung wurde der Schekel in seiner Parität zum amerikanischen Dollar nur um 114,3% abgewertet. Einzig das libanesische Pfund zog in seiner Parität zum Schekel um 158% an. Wer der D-Mark weiterhin sein Vertrauen schenkte, hatte mit Ertragseinbussen von 27% das Nachsehen.

Von jedem Aspekt aus betrachtet, hat der israelische Kapitalmarkt 1982 alle bisherigen Rekorde gebrochen. 78 neue Firmen „entdeckten“ die Börse, verglichen mit 24 im Jahre 1981 und 10 im Jahre 1980. 1982 hatte sich auch die Anzahl der zum Handel zugelassenen

Aktien praktisch verdoppelt. Bei Neuemissionen wurden Gelder im Gegenwert von insgesamt 277,9 Millionen Dollar aufgebracht gegenüber 61,3 Millionen im Jahre 1981. Das entspricht einer Zuwachsrate von 353%. Besonders „abgesahnt“ haben 40 Industrieunternehmen, die 42% des neuaufgebrachten Kapitals für sich beanspruchten.

Dieser zahlenmässig beeindruckende Jahresabschluss müsste eigentlich zu der Annahme verleiten, dass im Weltkriegsjahr 1982 nur die israelische Wirtschaft blühte und der Judenstaat eine Insel der Seligen war. Doch die Dinge sehen in Wirklichkeit anders aus. 1982 endete nach den veröffentlichten Ziffern des Statistischen Amtes und der Bank Israel mit einem Nullwachstum. Zum ersten Mal seit 1954 stagnierte das Brutto- sozialprodukt. Das Defizit in der Leistungsbilanz erhöhte sich um 550 Millionen Dollar auf 4,9 Milliarden Dollar. Die Warenausfuhr schrumpfte um 7%, die Einfuhr

stieg um 1%. Zwar konnte Israel beim Import von Rohöl, Produktions- und Investitionsgütern etwa 700 Millionen Dollar einsparen, dennoch erhöhte sich der Import von Konsumgütern um volle 24%. So stieg der Fehlbetrag in der Aussenhandelsbilanz um 1,1 Milliarden Dollar steil an. Obwohl die Durchschnittslöhne um etwa 6% zurückgingen, vergrösserte sich der private Konsum um 6%. Das heisst: es wurde weniger gespart und viel mehr auf Kredit gekauft und konsumiert. Mit dem Import von 65 400 Personenkraftwagen (Zunahme von 92%) und etwa 54 000 Video-Aufnahmegeräten (Zunahme von 210%) wurden Rekorde gebrochen.

In dieser düsteren Wirtschaftslandschaft konnte man nur zwei bescheidene Lichtpunkte feststellen: die Arbeitslosenziffer konnte auf 4,9% der Beschäftigtenzahl heruntergedrückt werden, und die neuen Industrie-Investitionen stiegen um reale 11% stark an.

Angesichts des Auseinanderklaffens von Wirtschaftsverfassung und Börsenhochform warnen konserva-

tive Experten vor einem jähen Ende des Gipfelsturmes der Aktienkurse. Denn diese Kurse werden vorwiegend von der überbordenden Defizitfinanzierung des staatlichen Haushalts genährt. 1982 lag das Budgetdefizit bei 24% des Brutto- Sozialproduktes oder bei 22% der Etatsausgaben. Der Finanzminister finanzierte diesen enormen Fehlbetrag durch weitere Erhöhung des in- und ausländischen Schuldenberges um etwa 5 Milliarden Dollar. Um eine Katastrophe zu verhindern, so meinte der Gouverneur der Notenbank, müssten die Ausgaben der öffentlichen Hand gedrosselt werden, daher dürften auch die Löhne und Gehälter in der Privatwirtschaft nicht steigen. Nur dann werde es möglich sein, die Konsumsucht der Israelis etwas zu bändigen. Mandelbaum wollte sich nicht darüber äussern, ob die vom Finanzminister Aridor eingeschlagene Wirtschaftsrouten auch die richtige sei. Doch die Zahlen sprechen eine klare Sprache, und jedermann kann sich auch ohne private Nachhilfestunde sein Urteil bilden. J.C.

Die Woche in Israel

Der Staatspräsident hat sich zusammen mit seiner Gattin und seinem Gefolge nach den USA begeben, wo er sich neun Tage aufhalten wird. Sein Zusammentreffen mit Präsident Reagan wird vom Weissen Haus offiziell als Arbeitsvisite bezeichnet.

Vizepremier und Landwirtschaftsminister Simcha Ehrlich hat sich nach Porto Rico begeben (wo sich Israelis stark in der Landwirtschaft engagiert haben), um ein Abkommen über den Ausbau der Handelsbeziehungen vorzubereiten.

Die Regierung beschloss bei ihrer regulären Sonntagsitzung, die Israel-Truppen nicht aus dem Sauf. Bergland im Libanon abzuziehen, obwohl es dort fast täglich zu Schiessereien zwischen Drusen und der christlichen Phalange kommt. Obwohl die Phalange als stärkste Kraft im Libanon sich für eine Friedensregelung mit Israel einsetzen, will Israel die Drusen nicht vor den Kopf stossen.

Die Amtszeit der beiden Ober-rabbiner Goren und Josef, die in drei Monaten abläuft, wird auf Initiative des Ministerpräsidenten vermutlich verlängert werden. Da Beging diesbezüglicher Vorschlag in der Regierung aber auf den Widerstand des Justizministers stiess, einigte man sich auf eine Kompromisslösung, derzufolge die beiden Oberrabbiner sich erneut zur Wahl stellen können. Der Knesset wird ein entsprechendes Gesetz zugeleitet werden. Die Maarach-Fraktion hat zunächst eine abwartende Haltung eingenommen.

Der El-Al-Konflikt ist immer noch nicht gelöst. Nach Abschluss eines Abkommens zwischen dem provisorischen Liquidator und der Histadruth erteilte das Jerusalem-Bezirksgericht zwar die Erlaubnis zur Wiederaufnahme des Betriebes, doch erklärten sich die Piloten nicht dazu bereit, erwägen den Austritt aus der Histadruth und

die Bildung einer eigenen Gewerkschaftsorganisation.

Zur Erhöhung der Grundgehälter (12%) für die Angestellten im öffentlichen Dienst hat sich das Finanzministerium nach dem von der Histadruth ausgerufenen Streik bereit erklärt und ein entsprechendes Tarifabkommen geschlossen. Es verzichtete auch auf ein Junction mit einem Abkommen über die Neuberechnung der Teuerungszulage. Über dieses Abkommen werden Regierung, Histadruth und Arbeitgeberverbände gesondert verhandeln. — Die Vertretungen der Gymnasiallehrer, der Sozialfürsorger und der Akademiker im Staatsdienst erklärten das von der Histadruth ausgehandelte Abkommen für unzulänglich.

Preiserhöhungen traten erneut ein für Grundnahrungsmittel und Brennstoff. Die Änderung in den öffentlichen Verkehrstarifen, die um 10% heraufgesetzt wurden, tritt Anfang nächsten Monats in Kraft. Grundnahrungsmittel wie Milch, Weissbrot, Speiseöl, Margarine und Eier wurden um 5% heraufgesetzt, ebenso sämtliche Brennstoffe mit Ausnahme von Petroleum, dessen Preis sich um 2,5% erhöht. — Die Scherut-Taxifahrten sind ebenfalls teurer geworden. Eine Scherutfahrt in Tel-Aviv auf der Nr. 4-Autobusroute kostet jetzt am Tage IS 8,50, in der Nacht IS 11.—; Scherut von Tel-Aviv nach Jerusalem IS 86.— am Tage und IS 107.— am Abend. Bei Taxi-Sonderfahrten beginnt die Taxameteruhr mit IS 41.— und springt um jeweils IS 2.—.

Unter dem plötzlichen Kälteeinbruch hatten besonders die Schulkinder in einigen Orten im Galil zu leiden sowie einige Tausende von Senioren in Jerusalem. Die Leitungen mehrerer Schulen drohten zu schliessen, da sie kein Geld für Anschaffung von Brennstoff hatten. Das Erziehungsministerium musste den Vorsitzenden der Finanzkommission

der Knesset „mobilisieren“, damit er auf das Finanzministerium einwirkte, einige Millionen Schekel als Soforthilfe zur Verfügung zu stellen. Die Gelder wurden dann auch tatsächlich dem „Reservefonds“ entnommen. — In Jerusalem führte eine Televisionsreportage über die unter der heissenden Kälte leidenden Senioren zu einer spontanen Hilfsaktion seitens der Öffentlichkeit. Der Jerusalemer Stadtverwaltung gingen sofort Geldspendengebote zu, Abbie Nathan spendete eine halbe Million Schekel.

Die starken Niederschläge in den ersten Tagen der Woche liessen den Wasserspiegel des Kinereth erheblich steigen. Die von Mekoroth angelegten Reservoire haben ihr Fassungsvermögen erreicht.

Die Krankenhäuser im Lande melden überdurchschnittliche Belegung: Tel-Haschomer 130%, Ichilow 105%, Rokach 110%. Das gleiche gilt für das Rambam-Hospital in Haifa. Besonders betroffen sind die Abteilungen Inneres und Kinderkrankheiten. Die Hospitalisierung im Bezirk Tel-Aviv ist seit 1977 ständig im Steigen, obwohl die Bevölkerungszahl als solche nicht gewachsen ist. Ihre altersmässige Zusammensetzung hat sich geändert.

Liz Tailor war bei ihren Rundfahrten im Lande von Pech verfolgt. Wegen Atembeschwerden musste sie sich für kurze Zeit in ärztliche Behandlung ins Krankenhaus Beer Schewa begeben, zwei Tage darauf erlitt sie beim Zusammenstoss ihres Wagens mit einem anderen Auto Beinverletzungen, die im Tel-Haschomer-Krankenhaus behandelt wurden. Sie liess sich jedoch nicht abbringen, vorher ihren angesagten Besuch auf der Farm von Verteidigungsminister Scharon zu absolvieren. Sie hatte auch ihren Plan nicht aufgegeben, nach Beirut zu fliegen, um dort mit Präsident Amin Jemayel auf ihrer „Friedensmission“ zusammenzutreffen.

Gruppenhass ist Sprengstoff

Die Knesset hat beschlossen, den Tod eines Einwohners von Kfar Schalem bei einem Zusammenstoß mit der Polizei untersuchen zu lassen. Das ist nur zu begrüssen, denn die Konflikte zwischen Polizei und Bürgerschaft können der Tendenz zur Anarchie, die überall zu spüren ist, nur Vorschub leisten. Aber dieser bedauerliche Zwischenfall ist nur eines der Anzeichen für einen Gruppenhass, der unser öffentliches Leben bedroht. Seine Äusserungen werden zum Teil als selbstverständlich hingehommen und nur nebenher vermerkt. Das gilt für die Orthodoxen in Jerusalem, die den Verkehr auf einer öffentlichen Strasse am Schabbath durch Steinwürfe abzdrosseln suchen und damit immer wieder mit der Polizei in Konflikt geraten. Das gilt für die Zusammenstöße zwischen Mitgliedern von Gusch Emunim und ihren arabischen Nachbarn, bei denen sie nicht auf das Eingreifen von Militär warten, sondern selbst Gewalt anwenden. Das gilt für die Kreise, die Konflikte mit christlichen und moslemischen Religionsverbänden zu verschärfen suchen. Die Brandstiftung im baptistischen Bethaus in Jerusalem, dessen Urheber bisher nicht gefunden wurden, ist einer der krassen Fälle, in denen sich der Gruppenhass manifestiert. Wir sehen also, dass diese psychische Krankheit sich sowohl an den Berührungspunkten von Juden und Arabern wie auch von verschiedenen Gruppen innerhalb des jüdischen Lagers manifestiert und ausbreitet. Eine Kommission, die einen Spezialfall behandelt, kann diesen aufklären und zugleich seine Ursprünge aufdecken. Eine Bekämpfung des Hasses ist aber nur nach Klärung der psychischen Hintergründe zu erhoffen.

Der Zwischenfall in Kfar Schalem hatte die Beschädigung von Autos in den wohlhabenden Vierteln von Tel-Aviv und die Bemalung von Haus- und Kirchenwänden mit Hakenkreuzen zur Folge. Dabei wurde an manchen Stellen der Ausdruck „Aschkenazi“ benutzt. Man fragt sich, ob die Fanatiker, die durch Beschmutzung der Häuserwände ihren Leidenschaften frönen, wirklich wissen, was sie da sagen. Sind sie sich klar über die Verbrechen der Nazis? Über die ungeheuerlichen Beschuldigungen, die sie gegen ihre eigenen Volksgenossen erheben?

Der Ruf „Nazi“ kommt nur aus den Kreisen, die mit der Vernichtungskampagne Hitlers nicht in Berührung kamen, also von Gruppen, die aus arabischen Ländern stammen. Sie sind die Folge eines Zusammenstoßes zwei verschiedener Zivilisationen — der europäisch-amerikanischen und der orientalischen. Da die Entwicklung

Israels auf ökonomischem Gebiete der europäisch-amerikanischen Linie folgte, wurden die Einwanderungsgruppen aus arabischen Ländern einer zivilisatorischen Revolution ausgesetzt, in der sie sich nur schwer zurechtfinden. Die führenden ökonomischen Kreise der Juden aus Irak, Ägypten oder Marokko hatten wenig Schwierigkeiten, sich dem neuen amerikanischen Stil anzupassen. Aber sie blieben dennoch vielfach unter sich, in geschlossenen gesellschaftlichen Gruppen. Die Kreise, die mit einem Schläge aus einer relativ primitiven Zivilisation in die westliche Norm hineingeschleudert wurden, gerieten in die wirtschaftlich und sozial niedrigste Schicht unserer Gesellschaft. Die ältere Generation hielt an ihren überkommenen Begriffen fest. Sie blieb religiös-orthodox, folgte den Normen und Vorschriften ihrer patriarchalischen Gesellschaftsordnung, stand den modernen Begriffen, in denen ihre Kinder aufwuchsen, verständnislos gegenüber. Die Kinder verloren den Glauben an die Maßstäbe der Väter, fanden aber auch nicht den Weg in die Normen und Formen der westlichen Zivilisation ihrer Nachbarn, die aus Europa oder Amerika gekommen oder schon im Lande aufgewachsen waren. Die Versuche, die Einwanderergruppen zu mischen, erleichterten nicht, wie man gehofft hatte, die Einordnung der Neulinge, sondern vermehrten nur ihre Verwirrung und Unsicherheit.

Man hätte aus anderen Einwanderungsländern, vor allem aus den Vereinigten Staaten, lernen müssen, dass eine Eingliederung von Neueinwanderern in einer Generation unmöglich ist. In der zweiten Generation spitzen sich in der Regel die Gegensätze zwischen Eltern und Kindern zu, und eine echte Eingliederung in die moderne, in diesem Falle amerikanische Gesellschaft ist erst in der dritten Generation zu finden. Wer von uns glaubte, dass der Verschmelzungsprozess der einzelnen Gruppen bei uns schneller gehen würde, weil wir alle Juden waren, verstand nicht den starken Einfluss, den die Umwelt — sei es die arabische oder die europäische — auf die Einwanderer ausübte und ausübt.

Die Reibungen zwischen Alteingesessenen und Neueinwanderern, die vielfach denen zwischen „Aschkenasim“ und „Sephardim“ (zwei ungenaue Definitionen) gleichgesetzt wurden, verschärften sich durch eine sonderbare politische Konstellation. Als die Einwanderer aus den arabischen Ländern hier aufgenommen wurden, fanden sie die Arbeiterschaft und ihre Institutionen in den entscheidenden Machtpositionen und sahen sie vielfach nicht als Vertreter der Arbeiterschaft, also der unteren Klassen, sondern als „Regierende“ an. Das erleichterte Begin, obwohl er der Prototyp des „Aschkenasi“ ist, seinen Kampf gegen die Histadruth und die Arbeiterparteien. Und so hat sich in den letzten Jahren, in denen die Integration der Einwanderer der fünfziger Jahre bereits

im Fortschreiten hätte sein müssen, der Gegensatz zwischen „Ost und West“ verschärft. Das heisst, dass sich der politische Kampf Gruppenleidenschaften bedient und damit jede rationale Auseinandersetzung und jeden Kompromiss unmöglich macht.

Die Gegensätze zwischen Angehörigen verschiedener Einwanderergruppen, die sich mit Interessen an Geld und politischer Macht verbinden, ergeben ein explosives Gemisch, das unsere gesamte Gesellschaftsordnung zu sprengen droht. Wir haben in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts Hoffnungen auf die Bildung einer idealen Gesellschaft gehegt und die Gründung von Kibbuzim und Moschawim als Ausdruck der gesellschaftlichen Gerechtigkeit gefeiert. Wir müssen heute erkennen, dass die Masseneinwanderung diesen Idealen ein Ende gesetzt hat. Die Aufgabe von heute ist die Milderung der Spannungen, die eine psychische, ökonomische und soziale Bedrohung darstellen.

GERDA LUFT

Die Bevölkerung des Landes : 4 055 000 Menschen

Ende 1982 betrug die Bevölkerung Israels 4 055 000 Personen, von denen 3 366 300 (oder 83%) Juden waren und 688 700 Nichtjuden, gab das Zentralbüro für Statistik bekannt. Die Bevölkerung nahm 1982 um 67 500 oder 17% zu, von denen 47 500 Juden waren. Dies schliesst die 12 000 Bewohner des Golan ein, der 1982 dem israelischen Staatsgebiet einverleibt wurde. — Die Zahl der Geburten betrug im abgelaufenen Jahr 95 000, die der Todesfälle 26 500. Der natürliche Bevölkerungszuwachs betrug bei Juden 48 500 (72 500 Geburten und 24 000 Todesfälle), bei Nichtjuden 20 000 (22 500 Geburten und 2700 Todesfälle). Die Geburtenrate im jüdischen Sektor blieb mit 2,5 pro 1000 konstant, während sie bei Nichtjuden auf 3,4 pro 1000 zurückging. — Die Gesamtzahl der Ölm betrug im Jahre 1982 13 500 gegenüber 12 600 im Jahre 1981 und 20 400 im Jahre 1980.

SHILOAH
LIFE
INSURANCE

TEL-AVIV 2, Pinesker st.
JERUSALEM 14, Hillel st.
HAIFA 32, Y.L. Peretz st.
BEER-SHEVA 96, Hebahutz st.

Tel. 03-298165
Tel. 02-222231
Tel. 04-642351
Tel. 057-34440

* WIR KAUFEN *
* DEUTSCHE BÜCHER *
* JUDAICA, PHILOSOPHIE, *
* KUNST, GESCHICHTE etc. *

LANDSBERGER

BUCHHANDLUNG
Tel-Aviv,
Ben Jehudastr. 9
Tel. 656330

Gerontologische Probleme in Israel

Die Sorge für ältere Menschen im Rahmen der allgemeinen Sozialpolitik

Auf der Vierten Konferenz der Israelischen Gerontologischen Gesellschaft, die im Dezember 1982 stattfand, bildeten zwei Vorträge den Mittelpunkt. Dr. Israel Katz, der früherer Minister für Arbeits- und Sozialwesen, erläuterte den zahlreichen Teilnehmern die Problematik der sozialen Dienstleistungen in der modernen Gesellschaft. Seiner Ansicht nach stehen wir heute vor einer umfassenden Krise auf diesem Gebiet, und der Mangel an finanziellen Mitteln werde sich in absehbarer Zukunft in Europa und auch in unserem Land in jeder Hinsicht erheblich verschärfen. Dr. Chavut vom Gesundheitsministerium, verantwortlich für die ärztliche Betreuung älterer Menschen, erklärte, es würden in den Hospitälern zur Zeit 1300, in den kommenden fünf Jahren 4000 Betten für chronisch Kranke fehlen. Wenn wir die Tatsache mit einbeziehen, dass die Zahl der älteren Menschen innerhalb der israelischen Gesellschaft ständig zunimmt, stehen wir vor einem ernstem Problem: einerseits wächst die Notwendigkeit der Dienstleistungen für den älteren Menschen, andererseits fehlt es an öffentlichen Mitteln, die zur Verbesserung und Erweiterung dieser Dienstleistungen führen könnten.

Das Jahr 1982 wurde zum Jahr des älteren Menschen erklärt. Im Juli fand in Wien eine Sonderversammlung der UNO zu diesem Thema statt. In Israel wurde das Jahr der Senioren mit einem feierlichen Empfang im Hause des Staatspräsidenten eröffnet. Das öffentliche Interesse an diesem Thema ist wohl gewachsen, aber das genügt leider nicht, um die erforderlichen Mittel und Dienstleistungen für diesen Zweck zu sichern. Hierzu einige Fakten:

Laut einer Untersuchung des Brookdale Instituts für Gerontologie stammen 25% der Gesamtbevölkerung Israels aus Europa und Amerika, 12% aus Afrika, 11% aus Asien und 52% aus im Lande Geborenen. Von der Bevölkerung der älteren Menschen über 65 Jahre in Israel stammen 73% aus Europa und Amerika, 14% aus Asien, 9% aus Afrika und 4% aus Israel. Wenn wir, laut Dr. Israel Katz, im Lande Zeugen eines „dramatischen Ringens“ um die Verteilung der begrenzten Finanzierungsmittel für gesellschaftliche Dienstleistungen werden, so besteht durchaus die Gefahr, dass der ältere Teil der Bevölkerung bei dieser Auseinandersetzung den Kürzeren ziehen wird. Das ist ein trauriges Bild, und weder Feierlichkeiten noch öffentliche Erklärungen können uns darüber hinwegtäuschen. Ferner ist zu befürchten, dass die politische Konstellation in den nächsten Jahren

keine Erleichterungen auf diesem Gebiet bringen wird.

Um die richtigen Schlussfolgerungen aus dieser Situation ziehen zu können, müssen folgende Faktoren berücksichtigt werden:

1) Nach Ansicht von Fachleuten muss das Schwergewicht der Betreuung und Versorgung älterer Menschen auf Dienstleistungen innerhalb der bestehenden Gesellschaft liegen. Diese Konzeption erfordert verstärkte Bemühungen zur Errichtung von Tagesstätten für Senioren, in denen Klubräume, warme Mahlzeiten, individuelle Beratung, tägliche ärztliche Betreuung, Hobbyzentren usw. geboten werden. Solche Tagesstätten gibt es heute in ca. 30 Ortschaften Israels. Hierbei ist der lobenswerte Beitrag von „Esehel“ zu erwähnen, einer Institution, deren Leiter aus den betreffenden Regierungskämtern und dem Joint stammen, und die

fachliche und finanzielle Unterstützung leistet.

Trotz der Errichtungen von Tagesstätten steigt die Zahl der Antragsteller auf einen Platz in Wohn-, Eltern- oder Pflegeheimen ständig an, und der Mangel an Plätzen für die Unterbringung älterer Menschen wird grösser. Vor dieser bedenklichen Entwicklung warnt das Brookdale Institut.

2) Trotz dieser Probleme scheint es einen Lichtblick zu geben: der Beschluss der Knesset bezüglich der Pflegeversicherung im Rahmen der israelischen Nationalversicherung. Dieses geplante Gesetz (eine Kommission bereitet seine Ausführung vor) ist dazu bestimmt, den pflegebedürftigen älteren Menschen finanzielle und fachliche Hilfe zu leisten. Doch auch hier besteht eine gewisse Problematik: es ist nämlich keineswegs sicher, dass die für diesen

Zweck bestimmten Gelder für alle Teile der Bevölkerung in gleichem Masse verwendet werden. Der Kreis der Senioren aus Mitteleuropa sollte sich hier keine allzu grossen Hoffnungen machen.

Angesichts der Lage gibt es zwei Alternativen, um die Dienstleistungen älterer Menschen zu verbessern:

1) Grössere Investitionen zur Errichtung von Elternheimen durch private Initiative. Privatinvestoren zeigen zunehmend Interesse am Bau von Elternheimen, und nicht wenige Hotels werden heute zum Verkauf angeboten zwecks Umwandlung in Elternheime. Dies wird zweifellos zur Verteuerung der Unterhaltskosten führen und bedeutet fast unkontrolliertes Ansteigen der Preise, d.h. der Eintrittsgelder und der monatlichen Zahlungen. Es ist auch nicht sicher, dass die fachliche Überwachung solcher Heime und der so wichtige „human touch“ garantiert sind.

2) Die zweite Alternative sind staatliche Anleihen für die bestehenden öffentlichen Institutionen, die heute die Hauptverantwortung für die Versorgung des älteren Menschen tragen. Nach wirtschaftlichen Begriffen läuft dies auf „Entwicklungsanleihen“ für soziale Dienstleistungen seitens der Regierung hinaus. Das verpflichtet natürlich zu überprüfen, in wie weit die bestehenden Institutionen erweiterungsbedürftig sind. Dem Schreiber dieser Zeilen erscheint diese Alternative einleuchtender.

Die leitenden Instanzen des Ir-gun Olej Merkaz Europa müssen die Führung und Weiterentwicklung ihrer Heime den wirtschaftlichen Gegebenheiten in Israel anpassen. Dies bedeutet für sie eine grosse Verantwortung, denn der Kreis der älteren Menschen aus Mitteleuropa nimmt erheblich zu. Die geplanten Projekte zur Erweiterung der Elternheime in Jerusalem, Tel Aviv und Haifa werden zumindest teilweise eine Antwort auf die Erfordernisse geben können. Dies verlangt verstärkte Anstrengungen zur Mobilisierung eigener Mittel durch grosszügige Spenden an das Solidaritätswerk, — Spenden, die nicht nur eine gute Tat, sondern lebenswichtiges Selbstinteresse eines jeden Einzelnen sind.

BEUVEN GOLAN

AN UNSERE INLANDSABONNENTEN UND AN DIE MITGLIEDER DES IRGUN OLEJ MERKAS EUROPA

Der Abonnementspreis „MB“ für die Monate
 1. Jan. — 31. März 1983
 (einschl. MWSt.)

beträgt IS **200.-**

Der Mitgliedsbeitrag für das Quartal
 vom 1. Jan. — 31. März 1983

beträgt IS **20.-**

Wir bitten Sie, die entsprechenden Beträge an unsere Postadresse oder auf eines unserer Bankkonten zu überweisen.

Für Tel Aviv: POB 1480, Mikud 61014; Bankkonto bei Bank Leumi l'Israel, Snif Achusath Baith, Achad Ha'amstr. 13, Konto Nr. 1441/79, oder Bank Hadoar, Tel Aviv, Konto Nr. 4-43416-2.

Für Jerusalem: Mikud 94261, King Georgestr. 33.

Für Haifa: POB 5114, Mikud 31051; Bankkonto Bank Leumi l'Israel, Branch Haim 2, Konto Nr. 14123/61.

**BITAON PUBLISHING CO.
 IRGUN OLEJ MERKAS EUROPA**



KURHOTEL YAAROT HACARMEL

Wegen Renovierung und Modernisierung wird unser Kurhotel vom 7. Januar bis zum 1. März 1983 geschlossen sein.

Verlag BITAON LTD. und Redaktion, Rambamstr. 15, Tel-Aviv, Mikud 65173 (P.O.B. 1480, Mikud 61014), Tel. 614411. Verantwortlich: Dr. Hans Capell, Ramat Gan. Registriert beim Haupt-Postamt Jerusalem. Druck: Arieli Press Ltd., Tel-Aviv.

Israel - ein Wintermärchen

Zu einem Roman von Amos Os

„Es gibt ein Gesetz der Rückkehr. Es gibt aber auch ein Gesetz des Weggangs.“ (Il y a une loi du retour, comme il y a une loi du départ.) Mit diesen Worten der Abwehr wandte sich einmal Edmond Fleg, einer der Wiederwecker des französischen Judentums, an eine Gruppe von jüdischen Studenten, die ihn nach einer seiner Ansprachen im Pariser Quartier Latin umstanden und ihn auf ein eindeutiges Bekenntnis zum Zionismus festzulegen suchten.

Diese Worte, vor nun schon fast einem halben Jahrhundert gesprochen, waren an junge Menschen unseres Volkes gerichtet, die, wie man später sagte, „Zionisten aus Soziologie“ (und natürlich auch aus Ideologie) waren. An „Zionisten aus Biologie“, an die im Lande Geborenen, dachte damals kaum jemand. Erez Israel fortgehen? In das Golus, in die Welt der grimmigen Judenfeinde, der Menschheitsfeinde, der Nazis?

Im Winter 65/66 jedoch beschliesst Jonathan Lifschitz, den Kibbuz Granot, in dem er geboren ist, in dem seine Eltern wohnen und seine Frau lebt, zu verlassen, um irgendwo ein neues Leben zu beginnen. Jonathan oder Jonny, wie er meist genannt wird, ist einer der Haupthelden eines umfangreichen und vielschichtigen Romans*, der den ironisch-hintergründigen Namen „Wahre Ruhe“ trägt, ein Begriff, der aus der jüdischen Totenliturgie stammt. Man spürt es sofort: diesem Jonathan, der in gewissem Sinne sein alter ego ist, der Autor manches aus seiner eigenen Biographie verliehen — in erster Linie das Geburtsjahr (1939), so dass er in dem kritischen Zeitpunkt, da die Erzählung anhebt, 26 ist — „das maximale Alter, in dem eine Wiederverwurzelung woanders noch möglich ist“, wie es einmal in dem klugen Roman „Die Strasse der fischenden Katze“ (Jolan Földes) heisst. Der Drang, allem Lebewohl zu sagen, wird übermächtig; nicht, dass sich seine Anschauungen geändert hätten, nein, es ist ein existentieller Umbruch, nicht in Worte zu fassen: „Alle Anschauungen und Ideen verblassten, und übrig blieb ein grosses Weh.“ Er will und muss weg, und zwar so schnell wie möglich, denn lange wird die neue Lebenschance auf ihn nicht warten, und so dröhnen durch diesen ganzen ersten „Winterteil“ des Buches die drei Worte: „אדם אחר“ („Wenn es verpasst ist, ist es zu spät.“)

Wir verbinden mit der Veröffentlichung dieses Beitrages unseres Mitarbeiters und Freundes Abraham Tobias, Nathania, unsere herzlichsten Glückwünsche zu seinem 70. Geburtstag. Sein profundes Wissen, seine Sprachkenntnisse und seine Bildung auf jüdischem Gebiet wie im gesamten Kulturbereich finden jeweils ihren angemessenen Niederschlag in seinen Buchbesprechungen, die sich überdies durch geschliffenen Stil und literarisches Verständnis auszeichnen.

Abraham Ben-Chaim Tobias ist in Czanow (Westgalizien) geboren, verlebte seine Jugendzeit in Berlin, besuchte dort Rabbinerseminar und Universität, wanderte kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges im Lande ein, wurde 1942 Lehrer in Schule und Internat von Tel Litwinski und liess sich schliesslich in Nathania nieder, wo er am städtischen Tschernichowski-Gymnasium fast zwei Dezennien unterrichtete.

Die Pensionierung betrachtet er nur als Anlass und Ansporn zu verstärkter geistiger Tätigkeit, und wir hoffen, ihn noch viele Jahre lesen zu können.

Wohin weg? Das steht bei ihm nicht fest — aber in der Gemeinschaft, die ihm auf den Leib rückt, die ihn zu Verzichtern zwingt, die ihn beobachtet, hemmt, beherrscht, beengt, da ist sein Platz nicht mehr. Im Grunde kann er es sich, kann es den anderen nicht erklären. Er ist, wie es einige Male von ihm ausgesagt wird, kein Mann der Worte, er glaubt nicht an sie, baut nicht auf sie. Doch wagt er vorerst nicht, sich seinen Nächsten anzuvertrauen und seine Pläne zu enthüllen. Seinen Eltern nicht, und auch nicht seiner Frau Rimona, einem sanften und zarten, aber verschlossenen Menschenkind, das auf einem fernen Planeten zu leben scheint, nachdem die eheliche Intimität nach einer Abtreibung und einer darauffolgenden Totgeburt ohnehin in die Brüche gegangen ist. Auch seinen Eltern nicht, ist doch sein Vater Israel Lifschitz, Jolek genannt, das moralische Gewissen der von ihm — vor mehr als drei Dezennien — mitgegründeten Kollektivsiedlung, dazu noch eine der Säulen der sozialistischen Arbeiterbewegung, die er auch eine Zeitlang in der Knesset vertreten hat, darüber hinaus auch einer der intimsten Freunde des damaligen Regierungschefs Eschkol, dessen Persönlichkeit jenem ganzen Zeitabschnitt „zwischen den Kriegen“ seinen Stempel aufdrückt. Der Autor lässt es sich nicht nehmen, diese Figur der realen Geschichte in seine dichterische Handlung zu integrieren: an einer der Beratungen, einer überaus dramatischen Szene, die an einem späten Zeitpunkt spielt und in der es um den soeben ausgerissenen Jonny geht, nimmt Eschkol in höchst eigener Person Anteil.

Noch hält Jolek, der früh, zu früh eigentlich, gealtert ist, die Zügel des ganzen Getriebes fest in der Hand, aber er fühlt, seine Herrschaft und mit ihm die der ganzen „Gründergeneration“ nähert sich ihrem Ende. Er versucht, seinen Sohn bei der Stange zu halten; sowie er aber merkt, dass dieser ihm entgleitet, entschliesst er sich, seinem Freund Eschkol zu schrei-

ben, um ihn zu bitten, diesen unsicheren Kantonisten durch einen Regierungsposten enger an das Land zu binden. Dieser Brief erstreckt sich über zehn Buchseiten; er ist ein erschütterndes „domument humain“, er zieht die Bilanz einer ganzen Generation, die spürt, dass auch ihre Zeit abzutreten gekommen ist. Dann aber wird der Brief nicht abgeschickt: mit dem Vermerk „Persönliches — Nachlass“ verschliesst ihn Jolek in einer Geheimschublade. Statt seiner schreibt er drei nüchterne Zeilen.

Von den Jungen, die da unter seinen Augen aufwachsen, wendet sich Jolek entsetzt ab: das sind „die Skythen, die Tataren, die Hunnen“, wie er sie in seinen Gesprächen tituliert, und in dem Brief hören wir auch das Wort von den „beschnittenen Kosaken“. Wir haben es hier mit dem Generationskonflikt zu tun, wie er uns in dieser sturmgepeitschten und sonnenüberglänzten Winterszenerie vorgespielt wird.

Doch damit begnügt sich Amos Os nicht. Er bringt seinen von Fernweh heimgesuchten Helden mit zwei seiner bizarrsten Geschöpfe zusammen, mit dem in Miami, Florida, lebenden Millionär Benja (min) Trotzky und mit dem Neueinwanderer Asaria Gitlin („Saro“).

Vor fast dreissig Jahren hatte der russisch-jüdische Student im Kibbuz Granot gelebt und mit Chawa, Joleks Frau und Jonnys Mutter, ein Verhältnis gehabt, das sich — aber das weiss man so genau nicht — in nächtlichen Begegnungen, Treuschwüren, sentimentalen Ergüssen, Dichtungen und Selbstmorddrohungen erschöpft hatte. Dann aber war das Ganze zu einer gewaltsamen Entladung gekommen, als der junge heissblütige Seladon in aller Herrgottsfrühe seinen „Parabellum“ zuerst auf die Frau, dann auf ihren Mann, dann auch auf den Zuchtstier und zuletzt auf sich selber abgefeuert hatte. Alle Schüsse hatten ihr Ziel verfehlt, kein Tropfen Blut ist bei dieser Tat geflossen. — bemerkt der Autor lakonisch.

Jenes skandalös-sensationelle

„Urgeschehen“ (übrigens auch an einem Wintermorgen!) zieht sich leitmotivisch durch die Schichten des Unterbewusstseins, durch die Phantasien, Ahnungen, Schuldgefühle und Träume des jungen Jonathan Lifschitz auch in diesem gegenwärtigen Winter, in dem sein toller Märchenplan unter Qualen reift. Mit dieser — in doppelter Bedeutung des Wortes — „Frühgeschichte“ hat der Autor sein Werk in den Regionen des Surrealismus angesiedelt, und wenn wir es noch nicht wüssten, belehrt uns darüber das Bild, das den Buchdeckel schmückt: es ist von René Magritte, einem der bedeutendsten Vertreter dieser Schule.

Die seltsamste Figur jedoch, die verwirrendste und unheimlichste Gestalt dieses Roman-Universums hat der Autor in der Person des Asaria („Saro“) Gitlin geschaffen, einem fremdartigen Neuling im Kibbuz Granot, der an einem Winterabend plötzlich hineingeschickt, von niemand empfohlen, an den äusseren Gemarkungen der Siedlung auftaucht und irgendeinen der jüngeren Chawerim anspricht. Schon seine ersten Worte, sein „Erewtow“-Gruss klingen merkwürdig unheimlich und verraten einen fremden Akzent. Er möchte, so vertraut er sich seinem ersten Gesprächspartner an, unbedingt den Sekretär des Ortes sprechen. Der Weg zu Jolek wird ihm geschildert. Schweiss- und nassetriefend langt er bei diesem an. Der lässt ihn Platz nehmen, bietet ihm Tee an, fragt ihn nach seinem Begehrt. Und nun folgt einem Sturzbad gleich eine der Tiraden Asaria Gitlins: Er will jede Arbeit annehmen, hat das Leben in der Stadt satt, hat keinen Anhang hier im Lande, ist aus dem östlichen Europa nach dem Holocaust und Weltkrieg ins Land gespült worden und will nun im Kibbuz versuchen, Wurzel zu schlagen. Dem erfahrenen Kibbuz-Sekretär kommt die Redseligkeit des Fremden komisch und verdächtig vor, auch sind seine Ausführungen mit Spinozas Philosophiesätzen und russischen Sprichwörtern allgemeiner Lebensweisheit untermischt — der ganze Kerl wirkt schleimig und unterwürfig, im Grunde unappetitlich. Jolek will den klebrigen Schönredner kurzerhand verabschieden. Aber irgendeine Saite in seinem Innern hat zu schwingen begonnen, als er aus dem Munde dieses kriecheischen Fremden, die Namen der grossen Kibbuz-Ideale ertönen hörte — Freude, Brüderlichkeit, Freiheit (bei seinem „Verhör“ draussen hatte Gitlin den Kibbuz als einzigen Ort gerühmt, wo es noch Gerechtigkeit gebe). —

(Schluss umsaitig)

* עמוס עוז: מנוחה נכונה, תל אביב, עם עובד, April 1982, 381 S.

Israel — ein Wintermärchen (Schluss)

so behält er den lächerlichen Anwärter fürs erste einmal zur Probe, da er einen technischen Leiter für den Maschinenpark im Augenblick dringend braucht, einen Platz, den sein Sohn nur widerwillig ausfüllt.

Das Überraschendste jedoch ist, dass diese Spottgeburt, dieser Wortemacher Erfolg hat! So wirrt und unausgeglichener sein Inneres sein mag (und die stummen Monologe Saros sind eine aufregende Lektüre), er macht seinen Weg und wird nützliches Mitglied der Gemeinschaft. Mit Jonny kommt es zu einem regelrechten Freundschaftsbund, der mit einem „Haushalt zu dritt“ endet, mit allen sexuellen Details der Intimsphäre, hier wie auch in späteren Episoden, ausgemalt.

Warum ist Amos Os hier so weit gegangen? Konzessionen an den libertinstischen Zeitgeschmack? Oder ist dieser derbe Naturalismus als Gegengewicht gegen die aller Logik spottenden Märchenelemente gedacht, die vor allem in dem Trotzky-Vorspiel vorherrschen („Wie kann man auf eineinhalb Meter Entfernung einen Stier verfehlen?“)?

Wenn, wie aus den Datenangaben am Ende der Erzählung hervorgeht, der Autor an ihr über ein Jahrzehnt gebrütet hat, so mag die überaus problematische Figur eines Saro dabei mit ein Grund gewesen sein. Sicher ist, dass die gewaltige Spannweite zwischen Grössenwahnwitz (Bringer einer neuen Botschaft für Kibbuz und Land) und innerer Zerknirschung („Ich bin ein Stinker und ein Schmutzian“) langsam unter der Einwirkung einer geregelten Tätigkeit sich zu verengen beginnt.

Dann aber macht Jonny seine Drohung wahr und verlässt in Nacht und Nebel seinen Heimatkibbuz. Nach einem wüsten Angsttraum, in dem er seinen Vater von arabischen Infiltranten aus dem — ehemaligen — Dorf Scheich Dahr ermordet liegen sieht und eine Stimme ihn auffordert, diese Untat unverzüglich zu rächen, und nach einem freund-feindlichen Gespräch mit Saro ist es soweit. Er geht jedoch nicht nach Europa, auch nicht nach dem Osten Amerikas, sondern nach dem Negev, an den Wüstenrand, von dort will er den Marsch nach der sagenumwobenen Nabatäer-Feste Petra wagen.

Jonny ist ja kein Wortemacher wie sein Vater, wie sein „Neben-Buhler“ Saro, deshalb sind diese Bilder von einer fast wahnwitzigen Unwirklichkeit. Man glaubt, das Pochen des Herzens zu hören, denn man spürt, es ist ein Marsch in das Nichts, in die Selbstauflösung, in den Tod. Nach einem wilden Liebeserlebnis (hier wird wieder starker Toback gereicht) gerät er an einen Landvermesser, eine Mischung zwischen einem tolstoiainschen Duchoborzen und einem Wild-West-Trapper aus der Menagerie eines Karl May, und er beginnt seinen Nachtmarsch an die jordanische Grenze. Aber der kluge Landvermesser Sascha hat ihn durchschaut. Er ahnt, wohin es den jungen Hitzkopf treibt, und er warnt ihn. Das, was er ihm da ausmalt, ist grauenhaft, es überläuft einen heiss und kalt.

Jonny überschreitet die Grenze, die zu den sieben Grenzländern (Edom, Moab, Ammon, Gilead, Hauran, Golan, Baschan) Erez Israels führt. Aber nach wenigen Kilometern verliert er die Nerven und verlässt ihn der Mut. Er rennt, rennt, was das Zeug hält, er rennt sich die Seele aus dem Leib und kommt völlig erschöpft in Ein Chassub wieder bei seinem Landvermesser an. Bei ihm arbeitet er einige Wochen.

Der zweite Teil ist „Frühling“ überschrieben, spielt aber zum grössten Teil in den ersten Märztagen, ist also noch kalendarisch dem Winter zuzurechnen. (Ganz gegen Ende steht eine kurze chronikartige Nachricht, dass Jonathan L. am 20. Mai gegen Abend zurückgekehrt sei. Er reihte sich wieder in die Reihen der Arbeitenden ein.) Er handelt von dem Aufbruch und der Erregung in Granot und der Suche nach dem Verlorenen Sohn, die übrigens ergebnislos bleibt. Das Medium der Mitteilung ist hier das Tagebuch des Sruлик, der wohl sympathischsten Figur des ganzen Buches, dem die ganze ungeteilte Liebe des Autors gilt. Sruлик ist Junggeselle geblieben, er hat

über eine unglückliche Liebe zu Paula L. nicht hinwegkommen können. Seine Aufzeichnungen atmen goldige Gesetheit, menschliche Wärme, echten kritischen Sinn, und er verkündet die Lehre der Inder und Schopenhauers, dass Leidminderung das vornehmste Anliegen des edlen Menschen zu sein habe. Er wird, da Joleks physische Kraft zusehends abnimmt, von diesem zu seinem Nachfolger ausersehen und von der allgemeinen Versammlung in geheimer Abstimmung bestätigt.

Er kann, da er weniger Ideologe als sein Vorgänger ist, glätten, veredeln wirken, die hochgehenden Wogen beruhigen. Zu ihm kann man kommen und die Seelennöte beichten, sein Spitzname ist „Dorfpfarrer“. Er ist ein zutiefst musischer Mensch, liebt Bach und Brahma, kam schon am Ende der zwanziger Jahre aus Leipzig ins Land. Auch Chawa, Joleks Frau und Jonnys Mutter, die gegen das „Reptil“ und das „Ungeziefer“ Saro Gift und Galle speit und ihn ohne viel Federlesens aus dem Kibbuz jagen will, wird von Sruлик besänftigt. Diese Frau mit ihren

schmalen zusammengepressten Lippen und ihrer „energischen kompromisslosen Güte“ ist übrigens die einzige markante weibliche Figur des Romans. Es ist wohl kein Zufall, dass die zwei wichtigsten Alten den Namen Israel tragen, Jolek dazu auch den Namen einer bedeutenden rabbinischen Autorität, des Kommentators der Mischna Israel Lifschitz aus Danzig, dessen Werk „Tiferet Israel“ (Die Schönheit Israels) heisst.

Gleichzeitig ist auch vieles, was in den Tagebüchern Sruлиks, aber auch in manchen Tiraden Saros auftaucht, Variation und Überarbeitung von Ideen und Formeln, die sich im Essayband Amos Os, vor drei Jahren erschienen, finden. So auch die grosse Reflexion Sruлиks über die Jugend des Landes, in der er ihr gerecht zu werden sich bemüht: „Worüber wir uns verbissen gemüht haben, gelingt ihnen spielend... sie sind tapfer und gewandt, von einer seltsamen Traurigkeit eingehüllt... Kein Wunder bei einem Leben, das in solchen historischen Stürmen gelebt ward...“

A. TOBIAS

Recht und Gesetz

Sondergericht für Formularverträge

Mit der wirtschaftlichen Entwicklung hat es sich ergeben, dass die meisten Unternehmen, die einen grossen Kundenkreis haben oder erwarten, allgemeine Geschäftsbedingungen vorbereiten, welche dann zum Abschluss von zahlreichen einander ähnlichen Verträgen benutzt werden. Dies hat zum Missbrauch wirtschaftlicher Machtstellungen geführt, wenn ein solcher Unternehmer nur zu den vordruckten Bedingungen abzuschliessen bereit ist, vor allem dann, wenn diese Bedingungen in einem Sinne formuliert sind, der die Rechte des Kunden unangemessen beeinträchtigt und den Unternehmer möglichst von jeder Verbindlichkeit freistellt oder seine Verantwortlichkeit ungebührlich einschränkt. Um diesem Übelstand entgegenzutreten, hat die Knesset im Jahre 1964 ein Gesetz über Formularverträge für Israel verabschiedet.

Nachdem man nun mit unserem Gesetz in mehr als eineinhalb Jahrzehnten Erfahrungen gesammelt hat, wurde daraufhin ein völlig neues Gesetz über Formularverträge ausgearbeitet, welches am 29. November 1982 von der Knesset verabschiedet wurde und am 7. Juni 1983 an die Stelle des Gesetzes von 1964 treten wird.

In der Einführung zum Entwurf wird darauf hingewiesen, dass heute niemand mehr die Notwendigkeit bezweifelt, einen gesetzlichen Ausgleich zwischen dem erfahrenen und wirtschaftlich starken Unternehmer und dem unerfahrenen und schwachen Kunden zu schaffen. Damals, 1964, war das israelische Gesetz eine Pionierarbeit, inzwischen jedoch haben die meisten Staaten der westlichen Welt diesem Problem spezielle Gesetze gewidmet. Das neue Gesetz wird für alle formularmässigen Verträge gelten, und zu seiner Durchführung wird ein besonderes „Gericht für Formularverträge“ errichtet. Das Gesetz gibt den Unternehmern die Möglichkeit, einzelne Vertragsklauseln oder auch ganze Verträge von diesem neuen Gericht bestätigen zu lassen. Das Gericht kann aber auch, wenn es die Billigkeit erfordert, die in einem Formularvertrag vorgesehenen Bedingungen ganz oder teilweise abändern, damit sie der Billigkeit entsprechen. Wenn ein Formularvertrag vom Gericht bestätigt ist, darf der Unternehmer diese Tatsache auf seinen Formularen ausdrücklich angeben. Da aber die Bestätigung nur für eine bestimmte Zeit gilt, muss dann auch angegeben werden, bis wann die Bestätigung gültig ist.

F.S. PERLES

Wir kaufen

DEUTSCHE BÜCHER

Antiquariat M. POLLAK

Mitglieder des Verbandes Deutscher Antiquare e.V.
Tel Aviv, 36 King George Str., Tel. 288613

Wir zahlen immer die höchsten Preise!

zum Beispiel für:

- a) Franz Kafka, Der Prozess, 1925 DM 250.—
- b) Else Lasker-Schüler, Mein blaues Klavier, 1943 DM 400.—
- c) Joseph Roth, Panoptikum, 1930 DM 150.—

...ZU ALLERLETZ

kommt man doch zu Stampf,
wenn man TEPPICHE
kaufen, verkaufen oder
richten will.

S T A M P F,

Hess Str. 1, Tel. 295531, T.A.

ISRAEL - VON AUSSEN GESEHEN

„Schluss mit den Gewalttaten!“

„Jewish Chronicle“ schreibt in einem Leitartikel u.a.:

Was sich jetzt in Israel abspielt, — ist das die Brutalisierung der israelischen Gesellschaft, vor der manche Leute gewarnt haben, sie werde die unvermeidliche Folge der anhaltenden militärischen Besetzung arabischer Territorien seit 1967 sein? Ist es nicht denkbar, dass — ohne damit Urteil über die israelische Politik in den Gebieten abzugeben —, manche von den vielen tausend junger Dienstverpflichteter, die unvermeidlicherweise in Zusammenstöße mit arabischen Terroristen und arabischen Schülern verwickelt waren, in ihr Zivilleben die Vorstellung heimbringen, dass man den Gegner leichter mit einem gut gezielten Schlag als mit einem schlechten Argument tödlich machen kann? Hinzu kommt, dass man sich ständig auf des Messers Schneide zwischen Krieg und Frieden befindet, dass man in Israel dauernd im Zustand der Erregung lebt, dass die Nerven bis zum Zerreißen gespannt sind. All dies summiert sich zu einer Intensität des täglichen Lebens, das in auffälligem und zuweilen sogar attraktivem Gegensatz zum apathischen Fatalismus des Lebens in den meisten Teilen Europas steht, das jedoch unerschütterlich von Gewalt genährt wird und damit das soziale Gefüge der Nation bedroht. Ebenso wäre es töricht, die Frustrationen desjenigen Teiles der israelischen Gesellschaft zu bagatellisieren, der sich als dritte Generation Unterprivilegierter betrachtet, die zuerst einmal ihre Fäuste gebrauchen, wenn sie sich im Lärm der israelischen Politik nicht ausreichend Gehör verschaffen können. Diejenigen, die zu Gewalttaten schreiten, sind zwar nur ein ganz kleiner Ausschnitt der israelischen Gesellschaft, aber sie können das Leben für eine ganz gewaltige Zahl von Menschen unerträglich machen.

Judenhas und Nahostsituation

Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ schreibt unter der Überschrift „Der Judenhas ist tot“ u.a.:

In Israel gibt es Sorgen über Antisemitismus im Ausland. Auch wenn die Abneigung gegen Begin's Politik wächst, ist im Westen die Sympathie für Israel fast ungebrochen. Begin kann die Durchsiedlung des arabischen Westjordanlands mit jüdischen Wohnhöfen und die Okkupation des südlichen Drittels des Libanon nur fortsetzen, weil er der bedingungslosen Unterstützung aus Amerika gewiss ist. Auf die Dauer kann

aber ein Staat nicht gegen seine Geographie existieren. In Westeuropa sieht die Bevölkerung überwiegend Israel im Dauerkampf gegen den Terrorismus und nimmt Partei für den Judenstaat und gegen die PLO, mit der gefühlsmässig alle Araber gleichgesetzt werden. Vor allem im heutigen Deutschland kann nicht von verdecktem und schon gar nicht von offenem Antisemitismus die Rede sein. Gelegentliche Verstöße sind meist nicht mehr als Kraftmeierei. So duldsam, zuweilen saumselig Störungen des öffentlichen Friedens hingenommen werden, so wenig lässt man in Deutschland heute bei Antisemitismus mit sich spassen.

Demgegenüber heisst es in der Düsseldorfer „Allgemeinen Zeitung der Juden in Deutschland“ in einem Artikel des Vorsitzenden des Zentralrats, Werner Nachmann, u.a.:

Man kann den Eindruck gewinnen, dass Bombenanschläge auf jüdische Zentren in Europa als kaum abwendbare Fortsetzung der Auseinandersetzungen im Nahen Osten verstanden werden, und dass Juden, eben weil sie Juden sind, in dieses Geschehen verstrickt sind. Es klingt glaubwürdig, wenn der (italienische) Staatspräsident Pertini nach dem Bombenanschlag in Rom vor einem neuen Antisemitismus warnt. Aber das Entsetzen reicht nicht aus, das Bewusstsein zu schärfen, sonst hätte doch wenigstens diese Bluttat zur gleichen Einmütigkeit der europäischen Regierungen und Parlamente führen müssen, wie sie bei der Verhandlungsbereitschaft mit der PLO demonstriert wird.

Wir wissen, dass der aufgebrochene Antisemitismus mit seinen schlimmen Auswirkungen in mehreren Ländern Europas wirkt. Wir wissen auch, dass die Terroristen sich nicht auf ein Land beschränken. Ihr Ziel sind, wie ihre Verbrechen bisher deutlich machen, die Juden. Wir weisen ausdrücklich darauf hin, dass die staatlichen Organe, und das trifft insbesondere auf die Bundesrepublik zu, Schutz gewähren, wann immer er für notwendig gehalten, oder wann immer er von uns erbeten wird. Aber niemand darf sich damit zufrieden geben und die Anormalität übersehen, dass die jüdische Minderheit in Deutschland dieser Sicherheit der Ordnungskräfte bedürftig ist. Uns droht der Zustand, dass die Anormalität zur Gewohnheit und damit zur gleichgültig hingenommenen Selbstverständlichkeit wird. Wir müssen uns dagegen wehren. Wir müssen verdeutlichen, dass es sich um gefährlich krankhafte Verhältnisse handelt, deren Symptome nicht einmal erfragt werden.

Arafat und der Reagan-Plan

In der Sonderausgabe von „Newsweek“ zum Jahresende heisst es u.a. über die Lage im Nahen Osten:

Trotz der arabischen Vorbehalte gegen den Reagan-Plan, können die Gemässigten nur hoffen, dass er nicht ad acta gelegt wird. Die Palästinenser würden Autonomie innerhalb einer jordanischen Konföderation erreichen, ein erster Schritt zu voller Unabhängigkeit. König Hussein würde das Westufergebiet zurückerhalten... Unter den wichtigen arabischen Staaten widersetzt sich nur Syrien hartnäckig dem Reagan-Plan. Arafat kann vielleicht die Heissporne in seiner Palästinenser-Bewegung in den ersten Monaten von 1983 noch zurückhalten. Aber wenn die Diplomaten keine Fortschritte bei den Friedensbemühungen machen, könnten die Falken in der PLO wieder die Oberhand gewinnen. Über den ganzen Nahen Osten verstreut sind heute Flüchtlingslager mit palästinensischen Kämpfern, welche überzeugt davon sind, sie haben Israel vor Beirut aufgehalten, und die erbittert darüber sind, dass ihre Führer zum Rückzug bliesen. Wenn Reagans Diplomatie scheitert, wird die PLO vermutlich erneut versu-

chen, eine Kampagne gegen Israel einzuleiten. Und dann würde wieder Blut fließen im Nahen Osten, und man hätte sich wieder auf die schiefe Ebene begeben.

Der Kairoer „Al-Ahram“ wies in einem Leitartikel darauf hin, dass Arafat zum ersten Mal zugab, der Reagan-Plan enthalte auch positive Elemente. Gleichzeitig jedoch machte er auf dessen negative Aspekte aufmerksam, nämlich die anhaltende Weigerung der USA, die PLO anzuerkennen, sowie auf das Fehlen jeden Hinweises bezüglich des Rechtes des palästinensischen Volkes auf Selbstbestimmung und Eigenstaatlichkeit. Gleichwohl sieht der Reagan-Plan ein jordanisch-palästinensisches Zusammenwirken und eine Verklammerung vor, die bereits im Gange ist. Das Fehlen des Hinweises auf die PLO im Reagan-Plan ist nur darauf zurückzuführen, dass Washington die Organisation nicht direkt anerkennt. Es ist jedoch dazu bereit und fasst die Möglichkeit eines Dialoges ins Auge, aber das hängt einzig und allein von der vorherigen Anerkennung Israels durch die PLO ab. Ein Schritt der Palästinenser in dieser Richtung würde eine Parallellaktion der USA auslösen, und dies wiederum würde die arabischen Bemühungen um Durchsetzung der legitimen Rechte der Palästinenser verstärken.

theater „TASCHMAD“

„TASCHMAD“
(„Hatheatron Hapaschut“ in
Neve Zedek).

„Taschmad“, das auf dem letzten Akko-Festival den ersten Preis für das beste Theaterstück erhielt, ist das Werk einer kleinen Theatergruppe, „Hatheatron Hapaschut“, das von einigen jungen Israelis — Schmuël Hasafri, Verfasser der Texte und Theaterregisseur, und vier begabte Schauspieler, ehemalige Schüler der Schauspielakademie an der Tel Aviver Universität — gegründet wurde, mit dem Ziel, ausschliesslich Stücke mit jüdischem Gehalt und solche, die sich mit der israelischen Wirklichkeit und ihrer Problematik auseinandersetzen, auf die Bühne zu bringen. Die Gruppe besteht seit zwei Jahren und hat bisher vier Dramen aufgeführt, von denen „Elihu Ben Schuschan“ (nach einer Erzählung Itzhak Ben Neri) im vorigen Jahr Aufmerksamkeit erregte.

Ihr neuestes Stück „Taschmad“ beschäftigt sich nicht nur mit dem heutigen Israel und seinen verschiedenen nationalen und religiösen Gruppierungen innerhalb der Bevölkerung; es greift auch Elemente der jüdischen Mystik, der Kabbala auf. Hasafri hat hier eine extreme und höchst dramatische Situation geschaffen: die Zeit, in der sich das Stück zuträgt, ist in der Nacht von Tischa be'Aw im Jahre Taschmad, ein Jahr, das im Zeichen dunkler apokalyptischer Prophezeiungen steht. Ort der

Handlung ist ein Bunker im Schomron. Die israelische Regierung muss angesichts des Drucks der Grossmächte den Schomron räumen. Die letzten Vorkehrungen wurden bereits getroffen, alle Siedler haben den Ort verlassen — nur eine kleine Gruppe von Fanatikern ist fest entschlossen, sich gegen die Zwangsäumung zu wehren. Sie verbarrikadiert sich in einem Bunker und droht, ihn in die Luft zu sprengen, falls die Regierung ihren Beschluss nicht rückgängig macht. Vier Menschen befinden sich im Bunker: Alma (Chana Asulal), eine besessene Gusch Emunim-Anhängerin, die das Kind ihrer Schwester entführt und mit in den Bunker bringt und bereit ist, es für die Sache zu opfern; Leibo (Nadav Ben-Jehuda), der typische Moschawnik, ein Muskelmensch, dem die Gewalt heilig ist (er ist auch derjenige, der den Sprengkörper baut und der einzige, der den Bunker wirklich in die Luft jagen will, denn für ihn ist der Tod die wahre Erlösung); Nachman (Schlomo Toledo), ein frommer Jeschiva-Schüler, der die Ankunft des Messias sehnsüchtig erwartet; und der „Pseudomesianist“ Jakob (Jigael Naor), eine merkwürdige, skurrile Erscheinung, die anfangs dumm und lächerlich wirkt, sich aber im Laufe der Handlung in einen unheimlichen Messias verwandelt und alle in seinem magischen Bann hält. Jakob stellt die

(Schluss umseitig)

KLAENGE UND ECHO

Das Ende des bürgerlichen Jahres war voller musikalischer Erlebnisse, an die man lange glücklich zurückdenken wird. Die Philharmoniker beendeten die ereignis- und erlebnisreiche HUBERMAN-WOCHEN mit einem Gala-Abend, an dem sechs der bedeutendsten heute konzertierenden Geiger auf dem Podium musizierten und Zubin Mehta das I.P.O. dirigierte. „Wo in der Welt gibt es so etwas noch einmal?“ lautete ein Kommentar aus dem Publikum, und Isaac Stern drückte sich bei einer Pressezusammenkunft ähnlich aus, „dass sechs grosse Solisten gemeinsam auftreten und sechs Abende hintereinander mehr als dreitausend Musikfreunde begeistern, in einem Laude, das rings von Feinden umgeben ist und so viele interne Probleme hat wie Israel!“ Die internationale Presse war zugegen, Fernsehen, Video, Rundfunk und Schallplattengesellschaft zeichneten die Konzerte auf und übertrugen sie; die Musiker waren untereinander und miteinander glücklich, und Zubin Mehta, der für Proben, Schallplatten- und Fernsehaufnah-

men mit Solisten und Orchester vom frühen Morgen an bis zwei Uhr früh — noch nach dem Konzert — beschäftigt war, probte, konzertierte und aufnahm, sagte: „Wenn ich morgens früh das Mann Auditorium verlasse, nach 16—17 Stunden Arbeit, denke ich: SCHADEF!“ Im Gala-Konzert musizierten Isaac Stern, Shlomo Mintz, Ida Haendel und Ivry Gitlis das Konzert für vier Violinen von Antonio Vivaldi, Mozarts Konzertante Sinfonie KV 364 spielten Itzhak Perlman und Pinchas Zukerman (mit aussergewöhnlichem Bratschentönen), und Isaac Stern beschloss den denkwürdigen Abend mit einer überirdisch schönen Wiedergabe des Violinkonzerts von Johannes Brahms.

ISRAELS MUSIKALISCHE JUGEND

Zu den Höhepunkten der Huberman-Woche gehörte das Auftreten der beiden jugendlichen Geiger Roy Shiloah und Shira Ravin. Roy Shiloah traf man wieder als Primgeiger eines Quartetts gleichaltriger Knaben und Mädchen, die bei

einem intimen Festkonzert im Museum Tel Aviv spielten. Die Gelegenheit war die Feier des 75. Geburtstages von Dr. Max Fleisch, der mit seiner Gattin Theresi im Rahmen des America-Israel-Kulturfonds und des damit verbundenen Sharett-Fonds eine eigene Stiftung zur Förderung junger Musiker ins Leben gerufen hat. Roy Shiloah gehört zu den Stipendien-Empfängern; und im Konzert traten neben dem Streichquartett die Gitarristin Orly Lavan und Assaf Sohar, ein schon reifer Pianist, auf. Wenn man dem Quartettspiel der jungen Spieler im Rundfunk zugehört hätte, hätte man nicht ahnen können, dass es sich hier um blutjunge Musiker handelt.

Als Überraschung für den Jubilar spielte ein Duo von Flötisten — Erich (Uri) Toeplitz und der Deutsche Botschafter Dr. Niels Hansen, der das Programm in hebräischer Sprache ansagte!

DIE FAMILIE SCHOSTAKOVICH

In der letzten Abonnementsreihe der Philharmoniker dirigierte Maxim Schostakovich, der Sohn des berühmten Komponisten. Er hatte sich anlässlich einer Konzerttournee vor 2 Jahren in den Westen abgesetzt und konzertiert des öfters mit seinem Sohn, Dimitri jun., als Klaviersolisten — auch hier in Israel. Maxim Schostakovich ist ein versierter, eleganter, das Orchester fulminant beherrschender Dirigent. Er widmete sein gesamtes Programm den Werken seines Vaters, dessen Musik von nicht immer gleichbleibender musikalischer Qualität ist. Neben der bedeutenden und — wie alle russischen Sinfonien von gestern und heute — etwas langatmigen Sinfonie Nr. 10 wirkte das Erste Violinkonzert recht schwach, obwohl es in Itzhak Perlman einen überragenden Solisten hatte. Originell in Gehalt und Instrumentierung, blendend virtuos musiziert, war die Ballettsuite „Age of Gold“ zum Beginn des Konzerts der Hauptgewinn dieses Abends.

Zum Gedenken an Arthur Rubinsteins spielte Itzhak Perlman und Pinchas Zukerman den langsamen Satz aus Mozarts Konzertanter Sinfonie.

GEISTLICHE MUSIK IN JERUSALEM

Die „Liturgica“-Konzerte, die vom Jerusalemer Rundfunk-Sinfonieorchester alljährlich um die Chanukka oder Weihnachtszeit herum stattfinden, sind zu einer begrüssenswerten Institution unseres Musiklebens geworden. Sie wurden in diesem Jahr zum fünften Mal geboten. Musiker und Chöre aus England, Schweden, Holland und Deutschland wirkten neben israelischen Solisten und Chören und dem Rundfunkorchester mit, darunter ein Knabenchor aus Hannover. Vorklassische, klassische, romantische und zeitgenössische Musik wurde im Rahmen von Kirchenkonzerten und im Konzertsaal aufgeführt, und der Rundfunk hatte eine „Psalmen“ betitelte Komposition Andre Hajdu in Auftrag gegeben. Abgesehen von den Konzerten der Streiktage wurden alle Programme im Rundfunk übertragen. Wir erlebten im Jerusalemer Theater an einem der Abende eine hervorragende Wiedergabe von Leonard Bernsteins Dritter Sinfonie, „Kaddisch“, unter Leitung von Gary Bertini, dem Spiritus Rector der „Liturgica“. Die „Kaddisch“-Sinfonie, deren Uraufführung unter Leitung des Komponisten mit dem I.P.O. vor beinahe zwanzig Jahren in Tel Aviv stattfand, seitdem aber vom Komponisten überarbeitet wurde, bleibt textlich und musikalisch ein ergreifendes und erschütterndes Oratorium unserer Zeit — „Kaddisch“ ist hier nicht das Gebet anlässlich eines Todes, sondern das Gebet zum Preise des Ewigen. Bernstein, der den Text schrieb, setzt sich hier mit den Problemen des Glaubens auseinander, mit Zweifel und Hoffnung, mit Krise der Gläubigkeit des modernen Menschen. Hanna Maron rezitierte den Text, das Gespräch des Menschen mit seinem Gott, Sheila Armstrong sang das ausdrucksvolle Sopransolo, und die Chöre — unter ihnen der Knabenchor — brachten das dichte musikalische Gefüge der Komposition zu erregender Wirkung. Das Orchester zeigte sich seiner schwierigen Aufgabe voll gewachsen. Gary Bertini, Hanna Maron, Sheila Armstrong und der Chöre galt zusammen mit dem Orchester der Beifall eines ergriffenen Publikums.

PETER GRADENWITZ

„Taschmad“ (Schluss)

Figur des häretischen Pseudomessias aus dem 18. Jahrhundert, Jakob Frank, der in Polen die Bewegung der „Frankisten“ (auch „Kontralmudisten“ genannt) auslöste. Er glaubte, eine Reinkarnation Sabbatai Zwis zu sein und predigte die radikale Abkehrung und Zerstörung aller Gesetze und Werte des Judentums. Die völlige Degradierung — bewusster Verstoss gegen die Normen, diverse Riten, Sexualorgien und Bekämpfung des Talmuds — der Abstieg in die unterste Stufe, um in die oberste zu gelangen, würde die Erlösung, das messianische Zeitalter herbeiführen. Seine nihilistische Lehre haben seine Anhänger im „Buch der Worte des Herrn“ aufgezeichnet.

Schon im ersten Teil des Stückes wird spürbar, wie reif die Zeit für einen solchen Schwärmegeist ist: unterschwellig glimmt bereits eine Atmosphäre von Sex und Gewalt und das Verlangen nach einer erlösenden Macht, der man sich hingeben kann und die einen führt. Dies wird besonders in der schwankenden, hysterischen Figur Almas deutlich, die sich später für die Schéchina, den weiblichen Partner des Messias, hält. Allein Nachman widersteht den vielen Verführungen (für die Jakob Alma häufig einräumt), aber auch er hat seine schwachen Momente. Als der Talmud verbrannt wird und man ihm ein Maschinengewehr in die Hand drückt, verliert er die Beherrschung. In letzter Minute richtet er die Waffe jedoch auf den Messias, doch da löst Leibo auch schon den Sprengkörper aus. Hasafri macht hier deutlich, wie

gefährlich und falsch der hysterische Fanatismus verschiedener religiöser und nationaler Gruppen, die die vier Figuren verkörpern, ist. Nur ein Pseudo-Messias, ein Wahnsinniger, der Chaos und Destraktion mit sich bringt, kann in dieser Situation hervortreten. Das Überhandnehmen von Emotionen, die das klare, vernünftige Denken und Handeln unmöglich machen, kennzeichnet nach Ansicht Hasafris die heutige israelische Gesellschaft (Chanoch Levins „Der Patriot“ enthält eine ähnliche Aussage).

Das Stück hat seine Schwächen: durch zu viele theatralische Effekte verliert es zuweilen an Tiefe; die psychologische Seite, die Hintergründe für das zum Teil unverständliche Verhalten der Figuren hätten eingehender behandelt werden sollen. Aber „Taschmad“ hat den ersten Preis durchaus verdient. Das Drama ist packend, voller raffinierter Dialoge und schwarzen Humors. Durch das eindringliche Schauspiel der vier Darsteller, von denen wohl noch zu hören sein wird, durch die realistische Bühnendekoration — der kalten, beklemmenden Atmosphäre des Bunkers im Gegensatz zu den Vorgängen, die sich in ihm abspielen — und durch einen gelungenen Effekt — die Vorforderung ein Fernsehteam, das sie aufnehmen soll, damit sie die gesamte Bevölkerung Israels von der Richtigkeit ihres Kampfes überzeugen, und so wird das Publikum zum Fernsehschafer, der aufgeregt die Entwicklungen und das Erscheinen des Messias verfolgt — glaubt der Zuschauer, er würde sich tatsächlich im Jahre Taschmad befinden, — aber damit hat es glücklicherweise noch ein ganzes Jahr Zeit.

JUDITH BRULL

DEUTSCHE BÜCHER

sucht

Antiquariat A.W. MYTZE

Postfach 246, D — 1000 BERLIN 37

Keine Transportprobleme! Bestehend!

LISTEN ERBETEN!